

„AUF DEIN WORT“

LUKAS 5 UND LUKAS 8

OBERSCHWÄBISCHER POSAUNENTAG, 16.06.2013,
FRIEDRICHSHAFEN

Liebe Bläserinnen und Bläser, liebe Gäste!

Als Predigttext für diesen besonderen Gottesdienst auf dem Bodensee habe ich eine Bootsgeschichte aus dem Neuen Testament mitgebracht.

Was für die Schwaben der Bodensee ist, ist für die Israeliten der See Genezareth. Selbst die Bezeichnungen sind ganz ähnlich: Dem Schwäbischen Meer entspricht das galiläische Meer.

Bevor wir hier so richtig loslegen, machen wir ein kleines Quizspiel zu diesen beiden Seen:

Zunächst zur Wasseroberfläche:

Der Bodensee ist größer: Wieviel mal größer im Blick auf die Fläche ist der Bodensee im Vergleich zum See Genezareth?

Doppelt so groß / Dreimal so groß / Fünfmal so groß

Richtig: Der Bodensee ist etwas mehr als dreimal so groß.
Fläche:

- Wasser-Fläche Bodensee: 536 km²
- Wasser-Fläche See Genezareth: 165 km²

Maximale Tiefe:

Nächste Frage – welcher See ist tiefer? Der Bodensee oder der See Genezareth?

Wer ist für Bodensee? Wer für den See Genezareth?

Richtig: Der Bodensee ist tiefer, wenn man die Tiefe vom Grund des Sees bis zur Wasseroberfläche rechnet.

- Bodensee: 254 m
- See Genezareth: 46 m

Wenn man aber den Meeresspiegel als Bezugspunkt nimmt, liegt der See Genezareth eindeutig vorne. Der Bodensee liegt 395 m über dem Meeresspiegel. Und der See Genezareth 212 m unter dem Meeresspiegel. Er liegt im Jordangraben, der die nördliche Fortsetzung des Großen Afrikanischen Grabenbruchs darstellt. Das bedeutet: Der See Genezareth ist der tiefstgelegene Süßwassersee der Erde.

An diesem See hat Jesus lange gelebt. An diesem See hat er einige seiner Jünger berufen. Und an diesem Galiläischen Meer hat sich auch die Bootsgeschichte ereignet, mit der wir uns beschäftigen wollen.

1. Mit Jesus im Boot

Am Anfang der Geschichte steht einer, der will gar nicht mit Jesus ins Boot. Er landet eher unfreiwillig darin.

Am Strand vom See Genezareth sitzen einige Männer in der Sonne. Neben ihnen zwei Fischerboote. Vor ihnen Fischernetze. Sie scheinen müde zu sein. Langsam und ohne große Energie säubern sie die Netze, entfernen die Holzstücke, die Pflanzen und den Abfall.

Ein Fremder nähert sich. Hinter ihm laufen eine Menge Leute her. Er scheint irgendetwas Besonderes zu sein. Ein Rabbi vermutlich. Er kommt auf die Männer zu und sagt: „Könnt ihr mich ein wenig vom Ufer wegfahren? Ich will den Leuten von Gott erzählen.“

Simon prüft den Wind. Der steht günstig. Er wird die Worte ans Ufer tragen. Er zögert einen Moment, schüttelt sich die Müdigkeit aus den Knochen und nickt dem Fremden und seinen Gefährten zu.

Sie fahren ein paar Meter vom Ufer weg. Die Leute sitzen und stehen am Strand und beobachten sie. Simon steuert das Boot so, dass der Rabbi gut sprechen kann. Jesus heißt er. Das hat er in der Zwischenzeit herausgefunden. Jesus beginnt zu predigen: „Gott ist da. Jetzt und hier. Sein Reich bricht an. Das wird alles verändern. Die Gefangenen werden frei. Die Blinden werden sehen. Die Unterdrückten werden Freiheit erlangen. Die Gnade Gottes wird sich durchsetzen.

Simon sitzt in seinem Boot und hört zu.

An dieser Stelle möchte ich die Geschichte unterbrechen. Und überlegen, ob wir nicht ganz oft in einer ähnlichen Situation sind wie Simon Petrus.

Nach einem langen – vielleicht auch frustrierenden – Arbeitstag - Im Beruf oder zu Hause, in der Schule oder in der Ausbildung steht der Feierabend vor der Tür.

Das Wetter ist gut, man könnte noch etwas unternehmen. Oder sich entspannen, ausruhen, zerstreuen.

Doch dann kommt da einer oder eine, die sagt: „Könntest du nicht mithelfen. Wir brauchen dringend jemand.“

Und wir lassen uns darauf ein. Ziehen trotz Müdigkeit und Frust noch einmal los. Und vielleicht kennt ihr (kennen Sie)

diese Erfahrung auch. Plötzlich merkt man: Das, was hier passiert, das hat etwas mit mir zu tun. Wenn ich anderen helfe und mich einsetze, dann verändert das mich selbst.

Ich komme noch einmal auf Simon im Boot zurück:

Er sitzt da. Müde und frustriert. Und – obwohl er es eigentlich nicht vorhatte, bekommt er am Feierabend noch eine Predigt zu hören. Die anderen wollten hören, wie Jesus das Wort Gottes verkündigt. Simon eigentlich nicht. Der hatte genug von diesem Tag.

Mir geht es manchmal so. Dass ich in Momenten beschenkt werde, in denen ich es gar nicht erwartet hätte. In einem Gespräch, das mir eigentlich zu viel ist, weil ich müde bin und am Ende eines langen Tages kaum mehr aufnahmefähig. Und plötzlich höre ich in dem, was der andere mir erzählt, Gottes Wort. Vielleicht weil jemand nicht nur von seinen Sorgen und Problemen redet, sondern auch von dem, wie er Gottes Hilfe in einer schwierigen Situation erlebt hat. Und mit ihm gemeinsam staune ich darüber, wie Gott wirkt.

Wie Simon der Fischer lassen sich auch die Bläserinnen und Bläser überreden, nach einem langen Tag abends noch zur Chorprobe zu gehen oder nach einer anstrengenden Arbeitswoche am Sonntagvormittag im Gottesdienst zu

spielen. Vielleicht geht es euch ja auch manchmal so, dass ihr den Abend oder den Gottesdienst ohne große Erwartungen absitzt. Und dann beschenkt werdet. Durch ein Lied, durch einen Bibelvers, durch ein Gebet.

Als Bläserinnen und Bläser, als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Gemeinden wollen wir mithelfen, dass Menschen etwas von Gott hören. Unseren Teil dazu beitragen, dass andere Menschen das Evangelium hören können.

Das war auch der Beitrag von Simon dem Fischer. Er hat das Boot so gesteuert, dass andere Menschen gut auf Jesus hören konnten. Und dann sitzt er da. Hört zu. Und merkt: Was da gesagt wird, gilt zu allererst mir selbst.

Diese Erfahrung wünsche ich uns. Immer wieder, wenn wir dem Wort Gottes begegnen: .

- Was da steht, in der Bibel, im Losungsbuch, in einem Andachtsheft – gilt zu allererst mir selbst.
- Was ich höre, in einem Gottesdienst oder in einer Andacht – sagt Gott zu mir.

Der Prophet Jeremia schreibt: „*Dein Wort ward meine Speise, sooft ich's empfang, und dein Wort ist meines Herzens Freude und Trost.*“ (Jeremia 15,16).

Wir brauchen dieses **göttliche Wort**, das wir uns nicht selbst sagen können. Wir brauchen dieses **liebevoll Wort**, das uns hilft liebevoll mit uns selbst und liebevoll mit anderen umzugehen. Wir brauchen dieses **mutmachende Wort**, das uns Hoffnung gibt jeden Tag neu.

2. Mit dem Boot hinausfahren

Wir kommen wieder zur Geschichte zurück.

Simon sitzt mit Jesus im Boot. Gemeinsam mit seinen Leuten sorgt er dafür, dass sich das Boot nicht dreht und die Leute Jesus gut hören können.

Jesus beendet seine Rede und die Fischer machen sich bereit, wieder ans Ufer zurückzufahren. Doch da spricht Jesus Simon direkt an: „Fahre nicht ans Ufer zurück. Fahre hinaus in tieferes Wasser! Dort sollt ihr eure Netze zum Fang auswerfen.“

Was im Kopf von Simon und seinen Männern vorgegangen ist, kann man sich gut vorstellen. Er sieht, wie seine Fischerkollegen die Stirn runzeln und spürt förmlich, was sie denken: „Jetzt kommt da so ein Rabbi. Er mag ja was vom Wort Gottes verstehen. Aber vom Fischen hat er definitiv keine Ahnung.“

Simon fasst diese Gedanken in Worte: „Rabbi, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen.“ Seine Kollegen nicken zustimmend. Und warten darauf, dass er sagt: „Und deshalb fahren wir an den Strand zurück und machen Feierabend.“ Doch der Satz nimmt eine völlig andere Wendung. Simon sagt: „Aber weil du es sagst – auf dein Wort – will ich die Netze auswerfen.“

Was Simon hier sagt, widerspricht jeglicher Erfahrung. Heutzutage würde man vielleicht noch statistische Zählungen und wissenschaftliche Auswertungen hinzufügen und sagen: „Statistisch gesehen sind die besten Fangzeiten in der Nacht und am frühen Morgen. Um diese Zeit hat noch nie jemand war gefangen. Wissenschaftlich betrachtet ist ein solches Vorgehen eine Verschwendung an Zeit und Ressourcen.“

Doch Simon folgt nicht seiner Erfahrung und auch nicht wissenschaftlichen Erkenntnissen. Er stellt das alles hintenan, weil er spürt – da ist noch etwas anderes. Da ist eine Wirklichkeit, die ich nicht mit meinen Händen ertasten und meinen Augen sehen kann. Da ist eine Wirklichkeit, die lässt sich nicht berechnen und in Zahlen fassen.

Bei dem, was sich heute morgen hier auf dem Schiff abspielt, ist es ganz ähnlich. Man kann es rein menschlich soziologisch betrachten:

Da ist eine Gruppe von Menschen, die haben ähnliche Interessen. Sie spielen ein Blechblasinstrument. Sie sind religiös interessiert. Sie sind in einem Interessenverband zusammengeschlossen, der sich Evangelisches Jugendwerk in Württemberg nennt. Um etwas Besonderes zu erleben feiern sie einen Gottesdienst auf einer Fähre. Mit dabei sind Gäste aus der ganzen Welt, die auch religiös interessiert sind. Sie sind in einem Interessenverband zusammengeschlossen, der sich Gustav-Adolf-Werk nennt.

Man kann diese Beschreibung noch verfeinern und weitere Merkmale hinzufügen. Doch entscheidend ist und bleibt etwas anderes:

- Gehen wir davon aus, dass hinter dieser Wirklichkeit, die wir mit Händen tasten und mit Augen sehen können, noch etwas anderes ist?
- Erwarten wir, dass diese größere Wirklichkeit, eine göttliche Macht ist, die in unser Leben hineinwirkt?
- Glauben wir, dass der allmächtige Gott ein Gegenüber ist, der mit uns redet und auf uns hört?
- Sind wir bereit, so auf Jesus Christus zu hören, dass er in unser Leben hineinwirkt und es verändert?

„Auf dein Wort will ich die Netze auswerfen“, sagt Simon. Was das für die eigene Lebens-Situation bedeuten könnte, das muss jeder und jede für sich herausfinden.

Doch Glaubenserfahrungen werden wir erst dann machen, wenn wir nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch glauben, beten und hoffen.

„Auf dein Wort will ich es wagen“ – könnte das bedeuten:

Ich will es wagen, auf Gott zu hören.

Erwarten, dass er in mein Leben hineinspricht.

Glauben, dass er in dieser Welt wirkt

Vertrauen, dass Gott durch mich etwas verändert.

Die Geschichte von Simon und den Fischern ging dann weiter: *Mit Jesus im Boot fahren sie hinaus. Innerlich und äußerlich mit den Köpfen schüttelnd über so einen Unsinn werfen sie die Netze aus. Insgeheim überlegen sie schon, wie lange sie wohl warten sollen, bis der Rabbi endlich einsieht, was für einen Unsinn er erzählt hat. Doch dann merken sie, wie die Netze sich bewegen. Und sie fangen so viele Fische, dass die Netze fast zerreißen. Eilig winken sie noch andere Fischer herbei, damit sie ihnen helfen.*

Wir kommen zum dritten Teil:

3. Das Boot verlassen

Wie die Geschichte ausgeht, wissen wir. Simon und Andreas, Jakobus und Andreas verlassen ihre Boote und folgen Jesus nach.

Damit wir diese Berufung der ersten Jünger vielleicht ein wenig in einem anderen Licht sehen können, möchte ich davon erzählen, wie das sonst ablief, wenn ein Rabbi seine Jünger beruft.

Normalerweise lief das so: Ein angesehener Rabbi konnte sich seine Schüler aussuchen. In Israel lernten schon die kleinen Kinder die Tora, die 5 Bücher Mose auswendig. Später dann noch den Rest der hebräischen Bibel. Die allerbesten Schüler wurden dann ausgewählt. Sie durften zu einem Rabbi gehen und vorsichtig anfragen, ob er bereit wäre, einen neuen Schüler aufzunehmen. Ein solcher Schüler sagte zu dem Rabbi: „Ich will dein Jünger, dein Talmid, werden.“

Der Rabbi fing dann an, ihm Fragen zu stellen. Er wollte herausfinden, wie gut er sich in der Schrift auskennt. Er fragte nach Querverweisen, nach davor- oder dahinterliegenden Bibelstellen. Und er wollte herausfinden:

- Hat dieser Schüler das nötige Zeug, mir nachzufolgen?

- Kann er mich und meine Auslegung der Schrift verstehen?
- Kann er so denken und so leben wie ich?

Und wenn er tatsächlich davon überzeugt war, dann sagte er: **„Komm und folge mir nach!“**

Bei Jesus hören wir ganz genau dieselben Worte: Komm und folge mir nach! Doch die Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die er auswählt, haben vorher keine Prüfung abgelegt. Er hat sie keinem Kreuzverhör unterzogen und vermutlich haben sie nicht im Entferntesten die Anforderungen erfüllt, die der Schüler eines Rabbi hätte erfüllen müssen.

Die vier Fischer sind sogar durchgefallen, als ganz einfach Vertrauen gefragt war.

Und doch beruft er diese Fischer, um das weiterzugeben, was ihm wichtig ist. Er wählt Menschen, denen sonst keiner das zugetraut hätte. Er ruft sie in seine Nachfolge und macht dadurch deutlich: „Ich bin überzeugt davon, dass du mir ähnlich werden kannst. Ich bin überzeugt davon, dass du das lernen kannst, was mir wichtig ist. Ich bin überzeugt davon, dass du so leben kannst, wie ich es will.“

Jesus hat ein unglaubliches Vertrauen in seine Jünger. Er hat ein unglaubliches Vertrauen in Menschen. Sein Berufungs- und Erwählungsprinzip ist nicht Leistung, sondern Liebe. Seine Liebe steht am Anfang unseres Glaubens, sie steht in der Mitte und am Ende. In der Begegnung mit ihm erleben wir: „Ich bin wertgeschätzt, ich bin geachtet, ich bin geliebt.“

Was ist das unverkennbare Merkmal der Jünger, die mit Jesus unterwegs sind? Das haben sich die Leute damals gefragt. Was ist das Kennzeichen der Jünger Jesu? Es ist die Liebe, sagt Jesus.

Ich bin immer wieder fasziniert, wenn ich bei solchen Posaumentagen wie z.B. letzte Woche in Reutlingen oder auch in Ulm beim Landesposaumentag Jungbläsern begegne. Einmal saß ich in der Nähe einer Bläserin saß, die mit zwei Jungbläsern unterwegs war. Die beiden konnten noch nicht besonders gut spielen. Es hat mich bewegt, wie liebevoll und intensiv sie den beiden geholfen hat. Einer von beiden hatte eine sichtbare Behinderung. Doch er war mit großer Freude bei der Sache.

Ich habe große Hochachtung vor allen, die in der Posaunenarbeit mit der Jungbläser-Ausbildung zu tun haben. Unter den Jungbläsern gibt es immer wieder welche, die das

ziemlich schnell kapieren und nach kurzer Zeit schon super spielen. Doch dann gibt es andere, die tun sich schwerer. Hier ist in besonderem Maß das Kennzeichen der Jünger gefragt: „*Daran wird jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt und euch so liebt, wie ich euch geliebt habe.*“

Dieses Kennzeichen findet sich aber noch an vielen anderen Stellen der Bläserarbeit. Wenn wir Ständchen spielen bei Geburtstagen, im Krankenhaus, im Altenpflegeheim.

Das ist mühsame Kleinarbeit. Doch hier entscheidet sich die Bedeutung der Posaunenarbeit. Dass wir für andere da sind. Für Menschen, denen wir durch Musik und Lieder diese Liebe von Jesus weitergeben. Für Menschen, denen wir durch bekannte Choräle Gottes Trost in die Herzen spielen.

Auch wenn es schon eine ganze Weile her ist – ich erinnere mich noch gut daran, dass ich immer sehr viel Mühe hatte, mich zu Ständchen im Krankenhaus oder Altenpflegeheim zu motivieren.

Wir haben uns als Posaunenchor irgendwo aufgestellt. Oft hat man hinter den Mauern und Fenstern gar niemand gesehen. Man wusste nicht einmal, ob die Lieder und Choräle, die wir gespielt haben, von irgendjemand gehört werden.

Vielleicht hilft es, wenn wir uns vorstellen, dass da Menschen in einem Zimmer liegen, die wir kennen und die es schwer haben. Die Konfirmandin mit der schweren Krebs-Erkrankung. Der 45jährige Familienvater, der wegen einer schweren Depression nicht mehr arbeiten kann. Die 70jährige, die ihre Kinder und Enkel nicht mehr erkennt.

Oder ein anderer Mensch, dem wir in Gedanken einen Namen und ein Gesicht geben. Ein Mensch, der gerade mit der Situation kämpft, in der er lebt. Ein Mensch, der schwach und hilflos ist.

Dann lasst uns für diesen einen Menschen spielen. Einen mutmachenden Choral. Und durch unsere Musik ein Zeichen der Liebe weitergeben.

„Daran wird jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt und euch so liebt, wie ich euch geliebt habe.“

AMEN